

Stilles Statement

Motette Peter Unterbergs Kammerchor
Concerto vocale feiert 25-jähriges Bestehen.

Tübingen. Mit zehn Sängerinnen und Sängern aus den Reihen des Fichtehauses begann 1996 die Geschichte von Concerto vocale. Peter Unterberg – seinerzeit Student am Musikwissenschaftlichen Institut – hatte gerade sein Dirigierstudium bei Dieter Kurz in Stuttgart begonnen, nahm Unterricht beim früheren Stiftskirchenkantor Gerhard Steiff, besuchte Kurse bei Helmuth Rilling. Und gründete seinen eigenen Kammerchor. Seit 25 Jahren ist das universitäre Ensemble aus Studierenden, Doktoranden und Mitarbeitern aller Fakultäten mit seinem unverwechselbaren Glocken-Timbre und seiner textsensiblen Diktion zur Institution in der hiesigen Choralandschaft geworden.

Den charakteristischen Concerto-vocale-Klang hat Unterberg auch über die Corona-Zeit hinweggerettet. Gut 200 Motettenbesucher erlebten am Samstag eine neue, auch verjüngte Besetzung – jeweils elf Frauen- und Männerstimmen –, die Unterbergs Klangvorstellungen sogar noch präziser und intuitiver umsetzt. Stauenswert die Dynamik: die Crescendi absolut gemeinsam. Ebenso der Gang zurück ins Pianissimo: Ton für Ton in exakt derselben gemeinsamen Feinnuancierung. Artikulation, Vokalfärbung und Textverständlichkeit so homogen wie von einer Stimme gesungen.

In der coronabedingt weiten Choraufstellung traten anfangs einzelne Sänger und Stimmgruppen noch etwas stärker hervor, fanden dann zu einem achtsam aufeinander eingehörten Gesamtklang zusammen. Drei Messe-Sätze rahmten das Programm: hier ein Kyrie von William Byrd, dort das Sanctus aus Rheinbergers „Missa in G“, immer strahlender gesteigert – das Wort „Gloria“ eine goldene Klangkuppel.

Zwischen den Messe-Sätzen ein tänzerisch in der Luft schwingendes „Dixit Dominus“ von Alessandro Grandi, auch englisches Evensong-Repertoire wie Thomas Tallis' „All people that on earth do dwell“, Stephen Jenks' „Meditation“ oder William Viners „O praise the Lord“.

Besonders schön und anrührend der schlichte Choralsatz „Es ist das Heyl uns kommen her“ von Johann Walter, reformatorischer „Urkantor der evangelischen Kirche“: ein einziges, verschmolzenes Klangband, aus dem die Soprantöne leuchteten.

Dichter als sonst oft verwoben waren Musik und Liturgie (Dekanin Elisabeth Hege). Der 139. Psalm erklang nach der Lesung noch einmal in Heinrich Schütz' Vertonung („Herr, du erforschst meine Sinne“). Und auf das Vaterunser folgte ein „Pater noster“ von Meyerbeer. Eindrücklich die aufschreckende, sforzato-bebende Stelle „sed libera nos a malo“ („erlöse uns von dem Bösen“). Höchst kunstvoll, wie in Schütz' „Wohl denen, die da leben“ die Vokalfarben der Zeile „dies Licht scheint weit und ferne“ immer heller aufschienen, um dann wieder in der Ferne zu verdämmern.

Spontanen Beifall löste John Cages No-Sound-Klassiker „4'33“ aus, von Unterberg satirisch „für Chöre in Corona-Zeiten eingerichtet“: drei Sätze Schweigen, ins Leere dirigiert; Singverbot. Unterdessen kontrollierten zwei Sänger mit dem Meterstab die vorgeschriebenen Abstände im Chor, vermaßen sogar die potentielle Reichweite von Unterbergs Dirigat.

Das abschließende „Agnus Dei“ aus Monteverdis „Messa da Capella“ endete mit der Friedensbitte „Dona nobis pacem“. Das letzte Wort ein nicht enden wollendes, leise über alles hinwegtragendes „pacem“. ach